

Besuch der Werft "Cantiere Navale Polesano" am 31.03.2009

Via Chiavichino 6, Loc. Donada 45014 Porto Viro (Rovigo)

Der Vorstandsvorsitzender der Genossenschaft, Ing. Girello, heißt die Besucher willkommen und stellt uns Herrn Finotti vor, ehemaliger Vorstandsvorsitzender, jetzt Rentner, und den Buchhalter Donà, zuständig für die Verwaltung. Herr Girello erklärt, die Genossenschaft wurde von Herrn Finotti gegründet, der vom damaligen Steuerberater über das Marcora Gesetz informiert wurde.

Girello: Unsere Genossenschaft ist 1990 entstanden. Sie beschäftigt sich mit der Instandsetzung von kleinen und mittleren Fluss-Schiffen aus Stahl. Sie hat die Aktivität der früheren privaten Werft übernommen. Die Instandsetzungs-Werft gibt es an diesem Standort bereits seit ca. 40 Jahren. Die Genossenschaft - sie heißt CNP - wurde von einer Gruppe Arbeiter gegründet, die früher in der privaten Werft arbeiteten. Die meisten Mitarbeiter sind Mitglieder der Genossenschaft. Zur Zeit variiert die Anzahl der Beschäftigten um die 20.

T.: Wie viele waren es früher ?

Finotti: Es gab Höhen und Tiefen, ich habe die Geschichte von Anfang an miterlebt. Die Werft gehörte einer Fluss-Schiffahrt-Gesellschaft. Fluss-Schiffe werden häufig beschädigt, zum Beispiel weil sie versanden, deshalb brauchte die Gesellschaft eine nahe gelegene Werft, wo ihre Schiffe schnell repariert werden konnten. Sie baute also die Werft auf. Später trennte sie die Werft vom eigenen Geschäft und die Werft gründete eine eigene Gesellschaft. In den 80er Jahren begann eine Krise im Transportwesen, weil Heizöl nicht mehr per Schiff transportiert wurde, sondern per Pipeline. Auch Salz wurde nicht mehr per Schiff transportiert. Früher wurde Salz zu einer chemischen Fabrik nach Mantua verfrachtet, die Düngemittel herstellte. Nachdem diese zwei Hauptgüter weggefallen waren, geriet die Schiffahrt in eine Krise. Deshalb musste die Werft, die bis dato einen einzigen Kunden hatte, auf dem Markt nach neuen Kunden suchen. Nach einer Weile wurde die Werft von einer Gesellschaft gekauft, welche die Branche gar nicht kannte. Sie betrachteten die Werft lediglich als Investition. Die Folge war, dass die Gesellschaft die Werft nicht wirtschaftlich führen konnte. Deshalb musste sie irgendwann schließen. Wir, als Belegschaft dieser Gesellschaft, haben immer an diese Aktivität geglaubt.. Deshalb haben wir, durch unseren Berater, Kontakt mit der CFI aufgenommen. Zusammen haben wir das Projekt erarbeitet, die Werft aufgrund des Marcora-Gesetzes aufzukaufen und so ist die Genossenschaft entstanden.

W.: War das 1994 ?

Finotti: Es war 1990-91. Die Genossenschaft wurde 1990 gegründet. Am Anfang haben wir die Werft gepachtet. Denn wenn eine Gesellschaft Konkurs anmeldet, liegt ihr Geschick in der Hand des Insolvenzverwalters. Wir als Genossenschaft haben, mit unseren Mitteln, die Werft für zwei Jahre vom Insolvenzverwalter gepachtet. Wir hatten keinerlei finanzielle Unterstützung. In diesen zwei Jahren haben wir, zusammen mit der CFI, den Kaufplan ausgearbeitet. Es ging dabei um Geld, das wir nachher zurück gezahlt haben, ja ? Aber bei einem sehr

geringen Zinssatz. Auch weil wir nicht in der Lage waren, den Banken Sicherheiten für Kredite zu geben. Die CFI bürgte für uns bei den Banken aufgrund des Marcora-Gesetzes, um die Übernahme zu ermöglichen.

W.: War es also kein Geld vom Staat, sondern von einer Bank ?

Finotti: Ja, und die CFI bürgte aufgrund des Marcora-Gesetzes, denn die CFI ist Instrument des Marcora-Gesetzes. In unserem Fall haben wir den gesamten Kreislauf erfolgreich zu Ende geführt, weil wir das Geld zurück gezahlt haben. Niemand hat etwas verloren. Mit dem Geld, das wir zurück gezahlt haben, finanziert die CFI jetzt andere Projekte. Es handelt sich um einen rotierenden Fonds.

W.: Und das eigene Geld, das sie dazu geben mussten ?

Finotti: Ja, das Genossenschaftskapital, das war äußerst wichtig. Denn nach dem Marcora Gesetz kann die CFI die Genossenschaft finanziell unterstützen im Verhältnis zu dem Kapital, das die Mitglieder einzahlen.

W.: Damals war das Verhältnis 3:1

Finotti: Drei zu eins, genau. Das heißt, für jeden 1000 Euro gaben sie uns 3000 dazu.

G.: Es war aber auch damals nicht *a fond perdu*.

Finotti: Nein. Wir haben nämlich einen Kredit bei der Bank beantragt. Der Marcora-Fond diente der Bank als Sicherheit. Denn das Übernahme-Projekt ruhte auf mehreren Säulen. Es gab das Gesellschaftskapital, den Sicherheits-Fond nach dem Marcora Gesetz, die Bürgschaft durch die CFI... Sonst hätten die Banken, wissen Sie ... [keinen Kredit gegeben]. Das alles hat uns ermöglicht, die Werft vom Insolvenzverwalter aufzukaufen. Auch wir als Mitglieder haben unseren Anteil riskiert.

T.: Woher kamen die Anteile der Mitglieder ? Ersparnisse, oder ?

Finotti: Das waren unsere Ersparnisse. Je mehr man selbst einzahlte, desto mehr gaben sie einem. Auch die Mitglieder gingen persönlich ein Risiko ein. Auch weil, wenn du selbst nichts riskierst, nur andere riskieren lässt... Du musst der erste sein, der daran glaubt.

Mi.: Wie viel Kapital war es pro Person ?

Finotti: Wir haben damals 10 Millionen Lire eingezahlt, pro Person. Also, ca. 5000 Euro.

Girello: Das entspricht heute noch dem Anteil von jedem Mitglied.

Finotti: Wer in die Genossenschaft eintreten will, muss soviel einzahlen. Das war einer der größten Probleme, denn wir hatten gerade eine Krisenzeit durchgemacht. Die letzten drei Monate hatten wir keinen Lohn erhalten. Außerdem, wenn eine Firma schließt, wird die Abfindung nicht gleich ausgezahlt, weil der Betrieb insolvent ist. Man muss warten. Die Abfindung ist vom [italienischen Rentenversicherungsinstitut] INPS garantiert, aber sie wird nicht gleich ausgezahlt. Wenn eine Firma Pleite geht, ist die Abfindung auf alle Fälle garantiert, aber es dauert, weil das Gericht das Konkursverfahren eröffnen muss, usw. Es dauert also lange.

Girello: Wie alles in Italien.

W.: Hat es keine Versteigerung stattgefunden ?

Finotti: Doch.

G.: Und Sie haben die Werft ersteigert.

Finotti: Ja. Wir waren zu zweit auf der Versteigerung: der stellvertretender Vorstandsvorsitzender und ich. Denn keiner wollte sie kaufen.

H.: Wahrscheinlich ist es so wie bei uns, dass es ein Garantiefond gibt, aus dem bei einem Konkurs die Löhne weiter gezahlt werden.

Finotti: Ja, das gibt es auch. Aber das Geld aus dem Abfindungsfond haben wir erst 2-3- Jahre später bekommen. Denn bei der Eröffnung des Konkursverfahrens wird eine Prozedur eingeleitet, so dass den Mitarbeiter die Abfindung anerkannt wird. Um nicht gezahlte Löhne zu bekommen, musst du vor Gericht klagen und beweisen, dass du den Lohn an den Monaten nicht bekommen hast. Das dauert.

W.: Ich habe gehört, dass niemand mitgesteigert hat. Da gibt es zwei Termine und beim zweiten Termin kriegt man die Sache fast umsonst.

Finotti: Theoretisch ist es so. Aber da ist das Risiko, dass ein anderer kauft. Am erster Termin tat sich nichts, weil der Preis zu hoch angesetzt war. Beim zweiten Termin war der Preis um 10% herabgesetzt. Wir von der Genossenschaft waren die einzigen. Wir haben uns angeschaut und wussten nicht, ob wir anbieten sollten oder nicht. Aber da war das Risiko, dass beim dritten Termin andere Leute mitbieten würden. Deshalb haben wir zugeschlagen. Um an der Versteigerung teilzunehmen, muss man eine Kautions hinterlegen. Und wenn man den Zuschlag bekommt, muss man sofort zahlen. Das war das nächste Problem. Denn die Genossenschaft musste sofort zahlen. Aber die Bank sagte: ich gebe euch kein Geld, weil der Betrieb euch noch nicht gehört. Was machen wir dann? Dann sagte ich zu der Bank: Wenn ich das Geld bekomme und ausbebe, dann gehört der Betrieb mir. Nein - sagten sie - er gehört dir erst danach! Da diese bürokratischen Abläufe bei uns ca. 15 Tage dauern, haben alle Beschäftigten 15 Tage lang für den Bankkredit gebürgt, bis wir die Werft endgültig gekauft haben.

G.: Konnte die CFI denn nichts tun?

Finotti: Nein, die CFI ist erst danach aktiv geworden, als die Genossenschaft schon etwas Kapital hatte. Wir hatten uns schon an die CFI gewandt, aber einige Voraussetzungen müssten erfüllt sein. Die CFI hat uns allerdings sehr gut beraten, sie haben uns viel geholfen. Es gab eine Phase, da haben wir uns sehr oft getroffen, um die Übernahme über die Bühne zu bringen. Auch weil sie zu recht verstehen wollen, ob das Projekt Hand und Fuß hat. Sie prüfen den.... wie heißt das?

Girello: Business Plan

Finotti: Sie wollen sehen, ob der Business Plan ein Fundament hat oder nicht.

W.: Aber auch der Genossenschaftsverband will ihn sehen, nicht nur die CFI.

Finotti: Ja. Sie vergeben kein Geld, aber sie stellen Sicherheiten.

W.: Aber sie prüfen den Business Plan, oder?

Finotti: Ja, immer. D.h., die Übernahme wurde gemeinsam von der CFI, dem Genossenschaftsverband Legacoop und uns durchgeführt. Die Genossenschaft bestand schon und hatte die Werft zwei Jahre lang gepachtet. Erst dann konnten wir die Werft ersteigern. Während der zwei Jahren wurde das Übernahme-Pro-

jekt ausgearbeitet. Die zwei Jahre brauchten wir auch, um zu sehen, ob der Markt uns vertraut.

Girello: Die Werft hat in der Zeit weiter gearbeitet, sie blieb nur kurz nach der Schließung der alten Firma geschlossen, nur anderthalb Monate.

Finotti: Es war ein harter Kampf, aber wir haben es geschafft.

W.: Es war auch riskant.

Finotti: Hm... Man muss auch etwas riskieren.

W.: Ist es riskant geblieben ?

Finotti: Nein. In unserer Arbeit haben wir den Vorteil, dass wir eine direkte Beziehung zu unseren Kunden haben, auch wenn wir von ihnen abhängig sind. Als wir überlegten, die Werft zu übernehmen, war einer unserer ersten Schritte, unsere Kunden zu kontaktieren und sie zu fragen, ob sie uns vertrauten.

G.: Wer sind Ihre Kunden ?

Finotti: Reedereien, die sowohl Flussschiffe als auch Seeschiffe bauen.

E.: Sind das einzelne, selbständige Firmen ? Wie funktioniert die Binnenschifffahrt hier in Italien ?

Girello: Wenig. Es gibt nur zwei Schifffahrtsgesellschaften, die zur Zeit aktiv sind. Davon arbeitet eine ganz wenig.

G.: Auf dem Po ?

Girello: Man fährt auf dem Po und neuerdings auf dem "Canal bianco", einem künstlichen Kanal, der Mantua mit dem Delta verbindet.

Finotti: Wir arbeiten auch viel mit der Laguna...

Girello: Mit Venedig.

E.: Reparieren Sie auch Fähren ?

Finotti: Wir haben auch einzelne Schiffe gebaut. Dann machen wir die Instandhaltung von Schiffen für den Personentransport in Venedig. Ja, auch die Fähren, die zu den Inseln fahren.

D.: Wer hatte die Idee der Belegschaftsübernahme ?

Finotti: Wir waren eine Gruppe von 5-6 Mitarbeiter, die dann alle anderen mitgerissen haben. Es gibt immer jemand, der voran geht und andere, die folgen.

K.: Ihr kennt die Kunden. Kennt ihr auch die Konkurrenten ? Habt ihr Konkurrenten ?

Finotti: Ja, wir kennen sie. Aber da herrscht eine gute Beziehung auch zu den Konkurrenten. Weil es Arbeit für alle gibt. Manchmal müssen wir uns auch gegenseitig helfen.

G.: Wenn es zuviel Arbeit gibt ?

Finotti: Entweder weil es zuviel Arbeit gibt, oder wir tauschen technische Informationen aus. Es bringt nichts, sich zu bekriegen.

H.-J.: Es gab zuerst einen Niedergang der Flussschifffahrt, dadurch, dass bestimmte Transportaufgaben nicht mehr erfüllt werden mussten. Jetzt höre ich, dass die Reparatur, vielleicht auch der Neubau von Personenschiffen eine neue Aufgabe ist.

Girello: Nein, auf den Flüssen gibt es keine Personenschifffahrt. Heute werden andere Güter transportiert: chemische Produkte, Flüssiggas, Transport von außergewöhnlich großen Teilen und vor allem Getreide. Es ist absolut nicht zu ver-

gleichen mit der Flussschiffahrt, die es in Deutschland gibt. Das ist eine ganz andere Welt.

Finotti: Wir haben nur 350 km befahrbare Wasserstraßen in Italien. Von Venedig nach Cremona am Po. Und auf dem Canal bianco. Der Fluss Po, wie alle Flüsse, ist anfällig für Hochwasser und Niedrigwasser. Der Wasserstand im Kanal hingegen wird immer gleich gehalten. Aber der Kanal ist enger, weil er für 10 m breite Schiffe gebaut wurde, die inzwischen zu klein sind.

W.: Habt ihr Genossenschaftsmitglieder auch in der Kundschaft ?

Finotti: Nein

W.: Habt ihr überlegt, auch Kleinkredite von der Kundschaft zu bekommen ?

Finotti: Nein

Mi.: Würde das helfen ?

Finotti: Ich meine nicht. Denn wenn ein Kunde als Mitglied der Genossenschaft beitrifft, will nachher Einfluss auf die Preise und Qualität nehmen. Er hat andere Interessen.

Girello: Es will weniger ausgeben.

Finotti: Wir glauben, dass jeder seine eigene Sache tun soll. Auf diese Weise hat man mehr Entscheidungsfreiheit. Bei unserem Geschäft hat man uns empfohlen, es so zu handhaben.

G.: In der Landwirtschaft gibt es in Italien, aber auch in Frankreich Gruppen von Konsumenten, die sich mit Biobauern der Region in Verbindung setzen und die Ernte vorfinanzieren. Dadurch wird das Risiko auf viele Schultern verteilt.

Finotti: Ja. Das ist ähnlich wie bei den Genossenschaftsverbänden, die für Kredite bürgen. Das bedeutet, dass alle Mitglieder des Genossenschaftsverbandes für eine Genossenschaft bürgen, die gerade Geld braucht. Das gibt es auch bei Handwerker-Verbänden. Das ist ein finanzielles Instrument, das nennt sich *confido*.

N.: Wie viele Mitarbeiter hatte die Werft vor und nach der Übernahme ?

Finotti: Als wir die Werft übernahmen waren wir 27-28. Alle Mitarbeiter sind in die Genossenschaft eingetreten, praktisch. Aber Jahre früher waren wir 40-50 Mitarbeiter. Das waren bessere Zeiten.

Ma.: Wie sind die Entscheidungsstrukturen und ist das noch ein Männerberuf, oder gibt es auch Genossinnen ?

(Heiterkeit)

Girello: Die Genossenschaftsstruktur ist sehr einfach: wir haben ein technisches Büro, bestehend aus einer Person - das bin ich. Ich bin auch Vorstandsvorsitzender und für das Kaufmännische verantwortlich. Dann gibt es die Verwaltung, bestehend ebenfalls aus einer Person: ihm [er weist auf den Buchhalter Donà]. Es gibt aber eine Besonderheit in der Verwaltung: er ist allein, erledigt aber die Arbeit von 3-4 Leuten. Woanders wären viel mehr Leute da. Er macht alles allein.

W.: Und Sie arbeiten für zwei.

(Heiterkeit)

Girello: Sagen wir mal ja. Weil die technische und die kaufmännische Seite eng miteinander verbunden sind, wenn es um Instandhaltung geht. Ich stelle die Verbindung zu den Kunden her.

G.: Sie müssen wissen, was Sie bewerkstelligen können und was nicht.

Girello: Genau. Alle anderen außerhalb dieses Büros sind Arbeiter. Es gibt Zuständige für jede Teilaufgabe. Es gibt Schweißer, Zimmerleute, Lackierer und Schlosser in der Werkstatt, die sehr wichtig ist.

G.: Für die Motoren, usw.

Girello: Ja. Die Struktur unserer Genossenschaft ist sehr einfach.

G.: Aber was ist, wenn Ihre Entscheidungen treffen müsst ?

Girello: Also. Es gibt einen Vorstand, bestehend aus 5 Personen: der Vorsitzende, ich, der Stellvertreter und drei Vorstände. Die Entscheidungen treffen wir. Der Vorstand wird alle 3 Jahre von der Vollversammlung gewählt.

W.: Haben Sie einen Aufsichtsrat ?

Girello: Ja, es gibt ein Prüferkollegium, das uns regelmäßig überprüft und der Genossenschaftsverband Legacoop führt ab und zu eine Kontrolle durch. Das betrifft die Verwaltung.

W.: Alle zwei Jahre ?

Girello: Die Legacoop ja.

W.: Prüft auch die CFI etwas ?

Finotti: Ja. Sie prüft die Bilanzen und beteiligt sich auch unmittelbar durch einen eigenen Vertreter oder durch das Prüferkollegium an der Vollversammlung, welche die Bilanz genehmigt. Das sind alle gesetzlich vorgeschriebene Verfahrenswesen, wir haben sie nicht erfunden.

G.: Habt Ihr noch ein Darlehen, das von der CFI gesichert ist ?

Girello: Nein, der erste Kredit ist zurück gezahlt. Der zweite...

Finotti: Weil sie jetzt ein neues Projekt mit der CFI gestartet haben. Aber das fängt erst jetzt gerade an.

Girello: Das Projekt ist schon geprüft und genehmigt worden. Jetzt fängt die Umsetzung an.

Finotti: Das alte Projekt ist abgeschlossen und beendet.

Ma.: Die Frage mit den Genossinnen steht noch aus.

Finotti: Nein

Girello: Keine Genossinnen. Es ist so. Wir sind noch sehr klein. Die räumlichen Verhältnisse sind zur Zeit so, dass wir klein bleiben müssen. Sollten wir in Zukunft größer werden, dann werden wir in Erwägung ziehen müssen, auch weibliche Mitarbeiter einzustellen. Nicht als Arbeiterinnen, sondern im Büro.

G.: Werden alle, die hier mitarbeiten, Mitglieder der Genossenschaft ?

Girello: Nein, nur wer will. Sonst bleiben sie abhängig Beschäftigte.

W.: Wie viel abhängig Beschäftigte haben Sie ?

Girello: Wir haben 5 abhängig Beschäftigte von ca. 20 insgesamt.

G.: Weil sie nicht eintreten wollen ?

Girello: Drei Jungs sind gerade eingestellt worden und zwei wollen nicht.

H.J.: Hat sich die Rolle der CFI beschränkt auf eine Bürgschaft für den Kredit, oder hat sie über die CFI auch der Staat zeitweilig beteiligt ?

Finotti: Das war ja das wichtigste, dass der Staat durch die CFI einen Teil des Risikos übernommen hat. Außerdem hat die CFI den Business Plan ausgearbeitet, den man dem Ministerium unterbreiten muss. Denn der Business Plan, den sie unterbreitet haben, ist ziemlich umfangreich, er beinhaltet nicht nur die technische Seite. Es gibt auch die finanzielle Seite, die wichtig ist.

Girello: Die CFI hat da eine sehr wichtige, aktive Rolle gespielt.

H.-J.: Das ist wie beim Gespräch, das wir heute Vormittag hatten. Da war es wohl so, das der Staat vorübergehend Anteile erworben hat.

D.: Da hat sich der Staat am Kapital beteiligt.

H.-J.: Ja, eben.

Finotti: Das war auch hier so, teilweise. Auch wir haben Anteile der Genossenschaft gekauft. Das gehört dazu. Das ist ein Signal des gegenseitigen Vertrauens.

H.: Besitzt die CFI noch Anteile ?

Girello: Ja, für das neue Projekt, nicht für das alte.

H.: Welchen Anteil ?

Girello: Die CFI hat einen Anteil von 780.000 Euro. Das Projekt insgesamt hat einen Umfang von 2.400.000 Euro für die neue Investition, die wir planen. Also, die CFI beteiligt sich mit ca. 30%.

W.: Ich habe heute morgen gehört, dass die CFI sich bis zum Dreifachen dessen beteiligen kann...

Finotti: Das ist der andere Titel. Das Marcora-Gesetz umfasst zwei Titel. Der erste Titel sieht vor, dass die CFI sich mit dem dreifachen dessen beteiligen kann, was die Mitglieder einzahlen - wovon wir vorhin gesprochen haben. Für den zweiten Titel dieses Gesetzes muss die Intervention nach dem ersten Titel abgeschlossen sein, das Geld muss zurückgeflossen sein. Dann finanziert die CFI neue Projekte.

W.: Das war heute morgen auch so.

Finotti: Das erste Projekt muss abgeschlossen sein. Dann können sie für andere Projekte helfen.

H.: Die Finanzierung eines Projekts ist doch etwas anderes als die Beteiligung an einer Genossenschaft.

Finotti: Ja, das ist etwas anderes. Bei der Finanzierung geht es um eine Idee und eine Investition. Bei der Beteiligung an der Genossenschaft kauft man Anteile.

Donà: Bei der ersten Intervention hatte sich die CFI mit einem ordentlichen Anteil beteiligt. Bei dem zweiten Projekt ist sie als finanzierendes Mitglied der Genossenschaft beigetreten.

D.: Das ist also etwas spezielles: es gibt Genossenschaftsmitglieder, die eine finanzierende Rolle haben.

Girello: Nein, nur die CFI.

Finotti: Jedenfalls sind sie nie im Vorstand vertreten, sie beteiligen sich nicht an der Geschäftsführung.

W.: Aber sie beteiligen sich an der Vollversammlung... mit fünf Personen ?

Girello: Mit einer Person. Sie haben nur eine Stimme, aber sie haben die Kontrolle über das Kontrollorgan, das Prüferkollegium.

Mi.: Bezieht sich die enge Zusammenarbeit mit der CFI nur auf die finanzielle Seite, oder gab es auch eine wertvolle Beratung in organisatorischer Hinsicht ?

Finotti: Sie beraten, aber immer nur was den finanziellen Aspekt angeht.

G.: Aber sie müssen den Markt kennen, um beurteilen zu können.

Finotti: Sie sind sehr gut informiert.

Mi.: Könnten sie auch Hilfestellung geben, oder sind Sie die Experten ?

Finotti: Was die Arbeit der Werft anbelangt, sind die Leute hier die Experten. Aber bei den finanziellen Aspekten, den Bilanzen, den Beziehungen zu den Banken, usw., kennen sie sich besser aus. Denn in die Welt der Banken zu treten ist etwas heikel. Es ist eine Welt von Schlaumeier. (*Heiterkeit*)

W.: Zur Zeit sieht es nicht so aus. (*Heiterkeit*)

Finotti: Aber die Geschäftsführer, die Manager sind schlau. Sie haben die Boni kassiert.

W.: Zu unserem Nachteil.

Finotti: Zu unserem Nachteil, bravo.

Girello: Passiert das auch in Deutschland ? Ja, oder ?

G.: In der ganzen Welt, es ist ein globales Problem.

H.-J.: Was können Sie uns noch über das zweite Projekt sagen ?

Girello: Alles, was Ihr wissen wollt.

H.-J.: Worin wollt Ihr investieren ?

Girello: Wir haben investiert. Wie ich vorhin gesagt habe, liegt unser Problem darin, dass uns Platz fehlt, um richtig arbeiten zu können. Es ist eine Frage des Überlebens der Werft, aus folgendem Grund. Um Schiffe ins Trockene zu bringen benutzen wir ein Hebe-Dock. Unser Dock ist etwas betagt, es geht zurück auf die Ursprünge der Werft. Es muss also ausgetauscht werden. Angesichts dieser zwei Probleme haben wir gedacht... D.h., sie haben gedacht, ich war noch nicht dabei, vor ca. 10 Jahren... Ein neues Grundstück zu kaufen mit einem größeren Dock und eine neue Werft zu bauen, mit einer Anlegestelle aus Stahlbeton... Man hatte angefangen, dann wurde das Projekt aus einer Reihe von Gründen eingestellt, aus bürokratischen und juristischen Gründen... nach italienischem Muster... Dann sind die veranschlagten Kosten gestiegen... Vor zwei Jahren haben wir beschlossen, das Projekt zu ändern, d.h., hier zu bleiben, aber das Hebe-Dock auszutauschen. Das Projekt wurde genehmigt und zur Zeit wird das neue Dock gebaut. Es wird im September ausgeliefert. Das neue Hebe-Dock kostet uns 2.400.000 Euro. Das Dock wird auf den Grund des Kanals gesenkt, das Schiff fährt darauf, das Dock wird geleert und es hebt das Schiff.

W.: Sie haben nur regionale Kundschaft, oder ?

Girello: Ja, unsere Reichweite ist begrenzt.

H.: Die CFI beteiligt sich mit einem Drittel an der Investition.

Girello: Ja

Unterhaltung über die Änderung des Marcora-Gesetzes infolge der Bedenken der EU und darüber, dass trotz der Änderung die CFI es noch schafft, die Gründung von Genossenschaften aus insolventen Betrieben zu fördern,

vor allem im Süden, wo es keine starke Genossenschafts-Tradition gibt.

Finotti: Aber auch wir hier brauchen Hilfestellung. Außerdem sind einige Voraussetzungen erforderlich, zum Beispiel eine Firma, die Insolvenz anmeldet. Außerdem muss die Genossenschaft, die die Firma übernehmen will, aus ehemaligen Mitarbeiter der Firma bestehen. Denn die Absicht des Gesetzes ist, eine Aktivität zu retten und Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Der Staat sagt im Grunde: Anstatt die Arbeitslosigkeit zu finanzieren, finanziere ich mit dem gleichen Geld ein Projekt und ich rette dabei eine produktive Aktivität.

D.: Wird das Projekt auch dahingehend geprüft, ob ein Projekt nachhaltig ist in dem Sinne....

Finotti: Ja, beim Business Plan geht es darum.

D.: Dass die Produktion die Umwelt nicht belastet ?

Finotti: Nun, das wird vorausgesetzt.

G.: Nachhaltig in diesem Sinne.

Finotti: Ach, ich habe verstanden, ob das Projekt tragfähig ist. Sie meinen, dass man die Umwelt nicht verschmutzt und so ? Das ist logisch. Da gibt es Vorschriften und das muss man einhalten.

W.: Benutzen Sie nur Umweltfarben ?

Finotti: Ja. Es gibt keine Lacke auf Blei-Basis mehr. Es gibt nur zwei große Firmen, die Bootslacke herstellen: die Iotug - ich glaube, sie ist holländisch - und die International. Das sind Multinationale. Sie haben die Zusammensetzung geändert. Alle giftige Lacke und auch Lösungsmittel sind vor 4 oder 5 Jahren verboten worden, gerade und vor allem bei Booten und Schiffen.

H.-J.: Ich habe vor zwei Wochen eine Befragung der SPD-Bundestagsfraktion zum Thema Gründungsberatung gehört, wo Vertreter von Genossenschaften über ihre Erfahrung sprachen. Die einhellige Klage war erstens, dass die Gründungsberatung durch den Genossenschaftsverband viel zu teuer ist und auch die zweijährigen Prüfungen viel zu teuer sind, so dass kleinere Genossenschaften oft gar keinen Gewinn machen, weil sie diese hohe Kosten tragen müssen.

Finotti: Ich weiß nicht, was eine Prüfung in Deutschland kostet. Aber auch hier kosten die Prüfungen Geld.

H.-J.: In welchem Verhältnis stehen die Kosten zum Etat oder zum Gewinn der Genossenschaft ?

Finotti: Das ist unabhängig vom Gewinn. Jede Prüfung kostet einen bestimmten Tarif. Regelmäßige Prüfungen sind vorgeschrieben.

H.-J.: Das gibt es in Deutschland auch, aber der Tarif ist viel zu hoch.

Finotti: Hier ist er nicht übertrieben.

W.: Haben alle vier Verbände den gleichen Tarif ?

Finotti: Das weiß ich nicht, wir haben nur einen.

W.: Bei uns ist es unterschiedlich, bei dem einen ist es mehr, beim anderen weniger.

Finotti: Ich weiß, dass auch private Firmen Kontrollinstanzen haben und dafür bezahlen müssen. Ich meine, es ist wichtig, dass der Staat solche Rahmenbedingungen schafft, dass einer Genossenschaft ermöglicht wird zu starten. Dass die Kosten in der Anfangsphase niedrig sind. Das ist wichtig. Finanzielle Unterstüt-

zung am Anfang, damit eine Genossenschaft starten kann. Nachher, wenn der Betrieb gesund ist, finanziert er sich selbst. Wenn die Aktivität sich nicht trägt, wird der Betrieb eingestellt.

N.: Was kann man zum Arbeitsklima im Betrieb vor der Gründung der Genossenschaft und danach sagen? Ging es nur darum, die Arbeitsplätze zu retten oder gab es auch einen Schub in Verantwortung, Motivation und Zusammenhalt?

Finotti: Unsere Stärke lag darin, dass wir eine kompakte Gruppe waren. Wer das Sagen hat führt und wer arbeiten muss, muss arbeiten, egal ob Mitarbeiter oder Mitglied der Genossenschaft.

W.: Hat sich da nichts geändert in den Beziehungen?

Finotti: Nein. Wer arbeiten muss, muss arbeiten. Wer die Leitung hat, führt. Wenn der Leiter nicht richtig handelt, wird er nach 3 Jahren abgewählt. (lacht) Es ist wie in der Politik.

W.: Hatten Sie früher schon das Sagen gehabt, vor der Übernahme?

Finotti: Ich war ein Arbeiter. Ich hatte das Glück, dass ich im Laufe der Zeit viele unterschiedliche Aufgaben übernommen hatte, so dass ich alle Bereiche kannte. Aber danach hat jeder seine Verantwortung übernommen. Wichtig ist, alle mit einzubeziehen, wenn wichtige Entscheidungen anstehen. Keiner hat je etwas im Alleingang gemacht. Wir diskutieren immer mit den anderen Mitgliedern, auch mit denen, die arbeiten. Man muss sie immer über alles informieren. Das ist wichtig. Es herrscht tatsächlich Harmonie.

Mi.: Hat sich in diesem Punkt etwas geändert im Verhältnis zu früher?

Finotti: Nein, es war so auch als ich dabei war. Jetzt ist er da, aber er hat auf diesem Weg weiter gemacht.

G.: Und vor der Gründung der Genossenschaft?

Finotti: Es gab ein gutes Klima unter den Arbeitern.

Mi.: War es früher auch so, dass alle in die Entscheidungen miteinbezogen wurden?

Finotti: Ach, nein. Früher war es eine private Firma und der Inhaber tat, was er wollte. Klar, es gibt einen Unterschied. Denn es ist wichtig, die Leute mit einzubeziehen, dann fühlen sie sich angesprochen und an der Führung des Betriebs beteiligt.

W.: Weil der Chef es früher nie gemacht hat, ist er in die Insolvenz gekommen.

Finotti: Es gibt noch etwas, was wichtig ist, meiner Meinung nach. Die hier arbeiten oder gearbeitet haben, sind alle Leute aus dem Ort. Wir haben alle die gleiche Art zu denken, wir verstehen uns mit einem Wink. Wir kennen uns seit unserer Kindheit.

W.: Kam der letzte Chef von außerhalb?

Finotti: Es war eine Gesellschaft, die sich mit anderen Dingen beschäftigte.

Ma.: Noch eine Frage zu dieser großen Investition. Was ist die Strategie dahinter?

Girello: Die Strategie lautet: überleben!

Ma.: Wie ist es finanziert von Seiten des Kapitals, was bringen die Mitglieder ein?

Girello: Die Investition wurde geplant, um mit dem Markt Schritt zu halten. Wie Fiorenzo vorhin erzählt hat, ein Großteil der Flussschiffe entsprechen jetzt der 5. Klasse (12 m Breite). Früher entsprachen alle der 4. Klasse (10 m Breite). Die Flussschiffe, aber auch die Schiffe der Laguna und die Seeschiffe, werden größer

und schwerer. Für diese Investition hat die Genossenschaft einen Kredit aufgenommen.

W.: Trotz Krise werden die Schiffe größer ?

Girello: Es ist so. Ein Auto braucht Instandhaltung, unabhängig von der Größe.

Zum Glück gibt es nicht so viele Werfte. Wir teilen unter uns die Arbeit, die da ist und sind alle zufrieden.

W.: Auch was das Gehalt angeht ?

Girello: Wir erwirtschaften einen Gewinn.

Finotti: Nicht so hoch, dass man den Kopf deswegen verliert... (*Heiterkeit*)

Finotti: Zu dem Kredit wollte ich sagen: jetzt hat die Genossenschaft Eigenkapital, deshalb bekommt sie auch Kredite von den Banken. Eigenkapital zu haben ist wichtig.

H.-J.: Wie ist es mit der Gewinnbeteiligung der Mitglieder ?

Girello: Das Gesetz sieht vor, dass die Gewinne verteilt werden. Die Satzung unserer Genossenschaft sieht vor, dass die Gewinne in der Genossenschaft verbleiben. Sie werden nicht ausgeschüttet.

G.: Und wenn keine Investitionen zu tätigen sind ?

Girello: Dann verbleibt der Gewinn in der Reserve.

Finotti: Dabei muss man bedenken, dass das Genossenschaftskapital der Genossenschaft gehört, nicht den Mitgliedern. Ich bin ausgetreten, weil ich in Rente gegangen bin. Man hat mir meinen Anteil ausgezahlt und ich bin ausgetreten. Das Kapital, das die Genossenschaft im Laufe der Zeit aufgebaut hat, ist hier geblieben. Wenn er (er deutet auf Girello) in 10 Jahren im Lotto gewinnt und weggeht, das Kapital bleibt aber hier in der Genossenschaft.

Girello: Ich bekomme den Anteil, den ich eingezahlt habe.

W.: Und was er im Lotto gewinnt geht nicht an die Genossenschaft. (*Heiterkeit*)

H.-J.: Wie sind die Mitglieder versichert ?

G.: Was Krankenkasse und Rentenversicherung anbelangt.

Girello: Komplett. Das ist vom Gesetz vorgesehen. Bei der Krankenversicherung ist es anders als bei Euch. Hier gibt es nur die öffentliche Krankenversicherung, keine privaten. Es gibt das Nationale Institut für die Soziale Fürsorge, INPS und das deckt Kranken- Arbeitslosen- Unfall- und Rentenversicherung.

H.-J.: In Deutschland ist es so, dass diese Versicherung zur Hälfte von den Arbeitnehmern und zur Hälfte von dem Arbeitgeber bezahlt wird.

Girello: Auch hier ist es so. Es ist ähnlich. Die Genossenschaft zahlt die sozialen Beiträge für die Mitglieder.

W.: In Deutschland zahlt der Arbeitgeber die Hälfte und die andere Hälfte zieht er vom Lohn ab.

Finotti: Die Ausgestaltung ist vielleicht unterschiedlich, aber die Substanz ist, dass die Beschäftigten kranken- und rentenversichert sind.

H.-J.: Interessant ist hier, dass die Genossenschaftsmitglieder gleichzeitig Arbeitnehmer und Arbeitgeber sind.

Girello: Ja.

D.: Der internationale Genossenschaftsverband hat sieben Genossenschaftsprinzipien formuliert. Das sechste Prinzip ist die Kooperation mit anderen Genossen-

schaften und das siebte Prinzip ist das Engagement für das Gemeinwesen, also für allgemeine Aufgaben der Gesellschaft, für die Belange der Region und der Umwelt.

Girello: Auch hier ist es so. Das sind die moralischen Prinzipien, die wir haben.

Finotti: Wir zahlen in einen „Fonds auf Gegenseitigkeit“...

Girello: 3% des Jahresgewinns.

Finotti: Aus diesem Fonds werden Genossenschaften unterstützt, die in Schwierigkeiten geraten.

W.: Wer verwaltet diesen Fonds ?

Finotti: Der Genossenschaftsverband.

Girello: Der „CoopFond“.¹

Finotti: Dieser „Fondo cooperativo“ hilft Genossenschaften, die in Schwierigkeiten geraten.

W.: Ich hätte noch zwei Fragen. Geht es Ihnen besser, als dem Durchschnitt der Bevölkerung hier im Ort ? Haben Sie das Gefühl, dass Sie ein höheres Einkommen als andere haben ?

Finotti: Ich meine ja.

Girello: Der Lohn, den wir alle beziehen, ist sehr anständig im Verhältnis zum Durchschnitt.

D.: Ist die Lohnspreizung geringer als sonst ?

Girello: Die Lohnspreizung ist minimal. Sie entspricht den Lohnunterschieden nach dem Metallarbeiter- Tarifvertrag.

Finotti: Bezugsgröße ist der nationale Tarifvertrag.

W.: Und der variiert nach Arbeitsplatzbeschreibung.

Finotti: Ja, es gibt verschiedene Lohnstufen.

D.: Ob sich etwas an der Lohnspreizung vor und nach der Übernahme geändert hat.

Finotti: Der Unterschied zwischen den Lohn vorher und den Lohn nach der Übernahme beträgt 100- 150 Euro.

Girello: Der Lohn richtete sich auch vor der Übernahme nach dem nationalen Tarifvertrag.

Finotti: Wichtig ist, dass wir, seitdem wir die Genossenschaft gegründet haben, keinen Monat mehr leer ausgehen mussten. Der Lohn wurde seitdem immer bezahlt.

Girello: Am 10. eines Monats, da gibt's nichts.

W.: Bekommt der Vorstandsvorsitzende ein Honorar oder macht er das ehrenamtlich ?

Finotti: Für die Ehre ? Nein. (*Heiterkeit*)

Girello: Die Vorstände bekommen eine Entschädigung. Sie heißt „Verwaltungs-Entgelt“ und variiert. Der Vorsitzende bekommt einen Betrag, der Stellvertreter etwas weniger und die drei Vorstände etwas weniger. Das ist die Entschädigung. Was der reguläre Lohn angeht, richtet er sich nach dem Tarifvertrag für Metallarbeiter.

¹) Vgl.: <http://www.coopfond.it/index2.htm>

D.: D.h., die Gewerkschaften spielen nach wie vor eine wichtige Rolle in der Genossenschaft ?

Finotti: Ja

D.: Denn in Deutschland steht die Frage im Raum, welche Rolle die Gewerkschaften noch spielen, wenn die Arbeiter gleichzeitig Eigentümer sind.

Girello: Die Arbeiter sind nach wie vor abhängig Beschäftigte.

Finotti: Es liegt im Ermessen des einzelnen Arbeiters, ob er der Gewerkschaft beitreten will. Die Genossenschaft entscheidet nicht darüber.

W.: Es gibt keinen Betriebsrat

Girello: Nein.

W.: Wenn Sie mehr als 7 Angestellte hätten...

Girello: Für größere Firmen gibt es einen oder mehrere Gewerkschaftsvertreter, die den Betriebsrat („commissione interna“) bilden.

H.: Auch bei den großen Genossenschaften ?

(Stimmenüberlagerung)

G.: Ich habe die Frage nicht verstanden.

W.: Es gibt eine Personalvertretung der Angestellten und der Arbeiter.

Girello: Ja... Ein Gewerkschaftsvertreter für die Mitarbeiter allgemein.

Finotti: Wir haben ein sehr gutes Verhältnis zu den Gewerkschaften. Denn am Anfang, bei den Verhandlungen mit dem Gericht [Konkursverwalter], hat die Gewerkschaft uns geholfen. Denn als die Genossenschaft gegründet wurde, wurde in den Zeitungen darüber berichtet. Zu Hause habe ich alte Unterlagen sortiert und da habe ich einen Artikel über die Gründung dieser Genossenschaft gefunden. Es war die Gewerkschaft, die das Gericht überredete, uns die Werft zu verkaufen.

H.-J.: Ist die Genossenschaft Mitglied in einem Arbeitgeberverband ?

Girello: Doch. In der *Confindustria* (Industrieverband), aber auf Provinz-Ebene.

H.-J.: Wie ist es, wenn es einen Streik gibt ?

Finotti: Die Genossenschaft ist eine Gesellschaft, sie ist kein Arbeiter. Wenn ein Arbeiter streiken will, streikt er. Die Genossenschaft ist eine Gesellschaft, die Mitglied des Industrieverbandes ist. Wenn es einen Streik gibt und die Arbeiter streiken und zur Demo gehen wollen, gehen sie. Auch aus Solidarität mit anderen Arbeitern.

G.: Ist das schon passiert ?

Finotti: Ja ! Das ist kein Problem.

W.: Ist es Pflicht, Mitglied des Arbeitgeberverbandes zu sein ?

Girello: Nein. Wir zahlen einen Mitgliedsbeitrag und können, wenn wir wollen, an den Versammlungen teilnehmen.

Finotti: Auch weil wir Kontakte zu anderen Gesellschaften brauchen. Die *Confindustria* fördert solche Begegnungen.

Girello: Die *Confindustria* leistet auch gewisse Dienstleistungen, die im Mitgliedsbeitrag enthalten sind.

Finotti: Auch Informationen, wenn es neue Gesetze oder Gesetzesnovellen gibt.

Girello: Zur Zeit wird vor allem Beratung im Bereich Umwelt und Sicherheit angeboten. Das sind Bereiche, in denen häufiger neue Vorschriften gibt.

W.: Das macht der Genossenschaftsverband nicht.

Girello: Nein, das machen sie nicht.

Finotti: Er hat keine Vertretung in unserer Nähe.

Girello: Die *Confindustria* hingegen hat in Rovigo eine Vertretung für die Provinz.

Finotti: Die *Confindustria* ist der Verband von allen produzierenden Betrieben, während der Genossenschaftsverband umfasst lediglich die Genossenschaften.

Mi.: Heute morgen bei der Papierfabrik wurde uns gesagt, dass es für die Arbeiter der Papierfabrik eine nahe liegende Idee war, eine Genossenschaft zu gründen, weil das ein sehr gängiges Modell ist und weil die Papierfabrik an einer Winzer-Genossenschaft grenzt. War es hier auch so ?

Finotti: Jede Genossenschaft hat eine eigene Geschichte.

Girello: Es hängt auch von der Branche ab. Hier im Po-Delta gibt es viele Fischer-Genossenschaften. Woanders gibt es Winzergenossenschaften, hier gibt es Fischergenossenschaften. Im Bereich Metallverarbeitung gibt es sehr wenige Genossenschaften. In der Baubranche gibt es viele Genossenschaften. Hier bei uns vor allem in der Fischerei.

Mi.: Also war die Idee schon geläufig.

Finotti: Der Geist ist derselbe.

Girello: Zu kooperieren.

Finotti: Aber bei uns ist es anders. Denn bei den Fischergenossenschaften fischen alle Fischer selbständig und die Genossenschaft kümmert sich um die Verwaltung, die Vermarktung, usw. für alle. Aber jeder arbeitet für sich.

Girello: Um als ein Akteur auf dem Markt aufzutreten, obwohl es viele kleine sind.

Finotti: Aber wir sind eine Industrieanlage und das ist etwas anderes.

G.: Und in der Industrie gibt es nicht so viele Genossenschaften....

Finotti: Bei uns nicht.

Danach Fragen der Gastgeber, woher die Teilnehmer stammen und Gespräch über den Tourismus, der eine große Rolle in der Region um das Po-Delta spielt. Danach kurze Führung durch die Werft.